

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 14. July 1809.

78.

Karls XII., Königs von Schweden, Besuch bei Friedrich August I. in Dresden.

(Beschluß.)

Ob Karl im Hauptquartier zu Oberau geheime Ordres zurückgelassen habe, wie man sich verhalten solle, im Fall er zur bestimmten Stunde nicht zurückkehre, hat man bisher bald bezweifelt, bald bejahet. Dem hier benutzten Tagebuche zufolge scheinen dergleichen Ordres nicht vorhanden gewesen zu seyn. Denn Karl fand auf dem Rückwege seine Schweden überall in Alarm über das Kanoniren in Dresden. In Oberau selbst waren die Stabsoffiziere versammelt, zu berathschlagen, was zu thun sey, im Fall der König binnen einer Stunde — es war schon Abends gegen 9 Uhr — nicht zurück sey.

Einen ewigen Schandfleck in der Geschichte und die fürchterlichste Rache der Schweden würde August sich zugezogen haben, hätte er Karls Freiheit oder Leben antasten wollen.

Faßmann kann sich indeß doch eines andern ängstlichen Gedankens nicht erwehren. „War denn, sagt er bedächtig, der König

von Schweden nicht ein Mensch? und hätte ihm nichts Menschliches begegnen können? wie z. B. ein Schlagfluß, oder daß er mit dem Pferde gestürzt wäre und gleich auf der Stelle seinen Geist aufgegeben hätte.“ Freilich, meint er weiter, traue er es den Schweden wohl zu, daß sie deshalb nicht, wie man behauptet, das ganze Land mit Feuer und Schwert würden verwüstet haben. — „Jedoch, schließt er endlich, dem Höchsten sey Dank, daß dem König von Schweden damals zu Dresden kein menschlicher Zufall begegnet ist, weil die Unschuld von der Bosheit leichtfertiger Zungen nicht würde seyn unbeschmißt blieben.“

Doch gesetzt, Faßmanns Ängstlichkeiten gingen in Erfüllung; war denn Karl allein in Dresden? — Umgaben ihn nicht der Herzog von Schleswig-Holstein und mehrere Offiziere des Generalstabes, die einen Schlagfluß oder Sturz vom Pferde als Augenzeugen wohl bestättigen konnten? —

In Augusts Zimmer, als beide Monarchen allein waren, hätte Karl eines plötzlichen Todes sterben müssen, sollte anders, mit Faßmann zu reden, die Boshaftigkeit leichtfertiger Zungen Stoff finden, die Unschuld

Jill

zu beschmützen. Aber auch dann hatten die Schweden ja wohl Aerzte genug, den Leichnam untersuchen zu lassen.

Gewöhnlich behauptet man auch, Flemming habe dem König August in geheimer Konferenz gerathen, Karln gefangen zu halten, bis er Patkuln frei gebe. Allein abgerechnet alle bisherigen Bemerkungen über einen dergleichen Plan, — so waren auch Flemming und Patkul schon seit geraumer Zeit nicht mehr die besten Freunde, und jener fand also keinen Grund in sich, für diesen zu intercediren. Ferner ergibt sich aus der, mit Hülfe einer ungedruckten Quelle ziemlich genauen, Geschichte von Karls Besuch in Dresden, daß Flemming nicht einmal Zeit und Gelegenheit hatte, mit seinem König geheim zu conferiren.

Wollte Flemming ja für Patkul etwas thun, so konnte es am besten geschehen, als des letztern Diener vor Karln auf dem Neumarkte sich niederwarf. Aber er sagte, wie es scheint, nicht eine Silbe dazu.

Ueberhaupt war er schon für sich froh genug, auf Stanislaw's Fürsprache Karls Gnade wieder erlangt zu haben, und hörte gewiß, in dessen Gegenwart, nicht einmal gern Patkuls Nahmen nennen.

Von Oberau ging der König von Schweden über Radeberg, Stolpen, Bischofswerda, Gaußen, Weissenberg, Reichenbach, Görlitz und Lauban nach Schlesien.

In Lauban traf er den kaiserl. Minister Graf von Zinzendorf, der ihm die kaiserliche Unterschrift des, zu Alttranstedt abgeschlossnen, Vergleichs überreichte, nach welchem der Kaiser, auf Karls Antrag, den Protestanten in Schlesien freie Religionsübung verstattete; weshalb man in der Folge

die, von den Evangelischen in Schlesien gebauten Gotteshäuser Gnadenkirchen nannte.

Uebrigens wurde der König von Schweden auf seinem Rückmarsch aus Sachsen überall mit gebührenden Ehren empfangen. Deputationen gingen, Dichter sangen, Glocken hallten aus allen Städten ihm entgegen. „Und ward er überall bewillkommt, sagt unser Tagebuch, als ein großer Heldenkönig und Kriegsmann, der auch aller Ehren wohl würdig war. Denn was er in Europa gethan, wird ihm wohl keiner nachthun.“

Was würde der gute, alte Journalist sagen, könnte er jetzt, ein Jahrhundert später, sich in Europa umsehen?! —

Unglückliche Zeiten verschlimmern die Menschen.

Unglückliche Zeiten sind theils physisch: theils moralisch: schlechte Zeiten. Theuerung, Mangel, Hungersnoth, ansteckende Krankheiten, Krieg, Verheerungen durch das Feuer, Wasser oder Schwert sind physische Uebel, ihr Daseyn verursacht Schmerzen, trübt den Geist, zieht das Herz zusammen, verschleucht die Großherzigkeit und den Edelmuth, macht selbstsüchtig und verdirbt sowohl die Denkart als die Gesinnung der Menschen. Werden Alle von solchen Uebeln geplagt, drückt Alle Elend und Noth: so sorgt Jeder bloß für sich; alle Theilnahme an dem Unglücke Anderer verschwindet; der Mensch sinkt zum kältesten, egoistischen Geschöpfe herab, das bloß sein Leben zu erhalten sucht, und das sich nicht darum bekümmert, daß Alle diesen Wunsch hegen und daß Alle einen bessern Zustand verlangen. Bei einer solchen öffentli-

den Stimmung verschließt Jeder sein Gehör den Bitten des Andern, und wenn er auch retten könnte, so thut er es doch nicht, so gering auch die Aufopferung sein mag, welche die Rettung erfordert, weil ihn die Furcht plagt, daß er selbst in Kurzem in eine solche Lage kommen könne. Er denkt nicht mehr an den Beistand Anderer, an denen er sein Geschlecht kennt, sondern auf seine eigenen Rettungsmittel. Dieß ist die Ursache seiner Härtherzigkeit, seiner grausamen Zurücksetzung der Unglücklichen und seiner schrecklichen Selbstsucht.

Moralische Uebel sind ein Werk der Menschen: was diese einander für Leiden und für Ungemach zufügen, das geht aus ihrer Freiheit hervor. Ein solches Uebel ist vorzüglich der Krieg. Verheerung ist sein Zweck; ungeheure Uebel sind in seinem Gefolge. Er verheeret die blühendsten Fluren, vernichtet den Wohlstand von Hunderttausenden, raubt ihnen ihre Unterhaltungsmittel, und stürzt Alles in die schrecklichste Verzweiflung. Der eine Theil der Menschen sinkt zu Bettlern herab, der andere zieht sich gänzlich zurück, und ist gegen jedes fremde Unglück taub. Den erstern hat man muthwillig an den Bettelstab gebracht; und da man ihn nicht achtete, da man seiner nicht schonte, so ist er entschlossen, Anderer auch nicht mehr zu schonen; sie haben ihm Alles geraubt, und er schwört sich nunmehr gegen Alles, was den Namen Mensch trägt. Von ihm Ruhe und Besonnenheit zu erwarten, von ihm Unpartheilichkeit im Urtheile und Achtung gegen die Menschheit zu fordern, hieße einen Orkan durch Worte beschwören wollen. Beides ist gleich unmöglich. Verzweiflung leitet

seine Urtheilskraft, und Verachtung der Menschen seinen Willen. Warum soll er Schonung gegen Andere haben, da man sich seiner nicht erbarmt hat? Warum helfen und retten, was noch zu retten ist, da ihm der wilde Krieger sein Hab und Gut geraubt und zerstört, sein Haus den Flammen preis gegeben und sein Weib und seine Töchter entehrt hat? Eine solche Gemüthsstimmung regt alle verderblichen Leidenschaften in der Brust des Menschen auf, gibt ihnen unaufhörlich Nahrung, stärkt und erhöht ihre Wuth, und da der Samen zum Bösen unzählbar ist, so kann man ihn nur durch den Untergang des Unglücklichen selbst ausrotten.

Der andere Theil der Menschen, welche der Krieg engherzig, verschlossen und mitleidlos gemacht hat, hört nur den Eigennutz. Die Sorge für sich verschlingt alle ihre Aufmerksamkeit, und da sie einmal im Neße des Bösen verstrickt sind, so gibt es für sie gar keinen Ausgang mehr. Nur bessere und glücklichere Zeiten, der Wohlstand und die Zufriedenheit der Meisten, die Vernichtung jeder Besorgniß vor einer banger Zukunft öffnet ihr Herz dem Mitleid, der Wohlthätigkeit und der Menschenliebe wieder. Der Krieg schwächt nicht bloß die Liebe des Freundes zum Freunde, sondern auch die Achtung des Menschen gegen den Menschen. Keiner unterstützt den Andern; thut es ja einmal Einer, so thut er es höchst ungern, weil er nicht weiß, ob er nicht in kurzem selbst in der größten Noth seyn wird. Man verbirgt das, was man besitzt; man benutz sein Vermögen nicht, man vertrapet es der Erde an, wo es nicht wuchert. Allein Niemand ist

unglücklicher daran, als der im Kriege wegen einer Meinung verfolgt wird. Jeder, an den er sich wegen Unterstützung und Aufnahme wendet, glaubt sich eines Vergehens schuldig zu machen, wenn er ihm etwas reicht, oder wenn er ihn aufnimmt. Alle, die ihn kennen, weisen ihn mit Achselzucken ab, machen ihrer Klugheit noch ein Kompliment, und sind froh, wenn er ihnen wieder aus den Augen ist.

Unglückliche Zeiten sind also Zeiten des Egoismus, der Untheilnahme an Allem, was der Menschheit frommt, der Hartherzigkeit und des Aberglaubens. Allen Lastern geben sie Nahrung, und aller Tugend entziehen sie ihren Unterhalt. Mit der Heiterkeit des

Geistes verschwindet bei den meisten Menschen das Mitleid über das Unglück Anderer. Bei der allgemeinen Noth und bei der noch allgemeineren Besorgniß, erstickt jede Tugend im Keime, und das Unrecht, das Laster und die Bosheit theilen sich in die Herrschaft der Welt.

Nur glückliche Zeiten bessern die Menschen; nur frohe Tage nähren den Keim der Tugend; nur die Abwesenheit von bangen Besorgnissen erweitert das Herz des Menschen und macht es sowohl für die Freude als für das Wohlthun empfänglich. Wer den Menschen durch Unglück zu bessern sucht, der kennt das menschliche Herz nicht.

N o t i z e n .

In der Niederlausitz ist eine außerordentliche Polizeimiliz unter dem Nahmen Polizeijäger errichtet worden. Diese Jäger werden von dem platten Lande gestellt. Jeder Gemeinde erhält monatlich 10 Thlr., ein Oberjäger 12 Thlr. Lohnung. Ihr Geschäft besteht vorzüglich in Auffuchung, Verfolgung und Aufgreifung der, den Kreis betretenden, Landstreicher, Bettler und Ruhestörer. Wer sich einem Polizeijäger widersetzt oder denselben verunglimpft und beleidigt, hat der strengsten Verantwortung und Ahndung sich zu gewärtigen; dahingegen ein Polizeijäger selbst, wenn er sich Ungebühriß zu Schulden kommen läßt, gleich arretirt wird.

In Liverpool in England haben die Mädchen, nach einem alten Herkommen, das Recht, jede gut angezogene Mannsperson, der sie am Okerdientstage in der Straße begegnen, anzuhalten, in

die Höhe zu heben, und sie, wenn sie es nicht gutwillig geschehen lassen will, in die — Gasse zu tauchen. Dieser Tag heißt daher der Hebetag.

In Frankreich war es ehemals allgemeine Sitte, daß die Herren jedes Frauenzimmer ihrer Bekanntschaft, welches ihnen am Neujahrstage auf der Straße begegnete, küssen mußten. Wer es nicht that, wurde für einen Menschen von schlechter Erziehung erhalten.

Einfaches Mittel gegen das Wechselfieber vom Geh. Rath D. Hufeland. Fieber- oder Bitterklee wird klein gehackt, der Saft ausgepreßt, und alle Morgen eine Tasse davon getrunken, bis das Fieber gänzlich gehoben ist. Schafgarbe (*Millefolium*) und Tausendgüldenkraut (*Centaurium min.*), auf diese Art gebraucht, thut ähnliche Dienste.